

Thomas Hoebel

Verkettungen und Verstrickungen

Skizze einer prozessualen Erklärung fortgesetzter Gewalt

Zusammenfassung: Der Beitrag problematisiert die Bifurkation der soziologischen Gewaltforschung in einen makroskopischen Ereignisholismus einerseits und eine ›neue Mikroskopie der Gewalt‹ andererseits. Während ersterer soziale Prozesse, die sich über längere Zeiträume entwickeln, unter Stichworten wie Krieg, Massaker oder Genozid zu einem Ereignis zusammenfasst, entwickelt letztere extrem fokussierte, hoch aufgelöste Situationsanalysen. Der Text unternimmt einen Brückenschlag zwischen beiden Perspektiven, indem er fortgesetzte Gewalt prozessoziologisch zu rekonstruieren und erklären sucht. In Anlehnung an allgemeinsociologisch fruchtbare Studien von Howard S. Becker entwickelt er, wie sich situationsbezogene Rekonstruktionen zur Erklärung transsituativer Vorgänge nutzen lassen. Die Verkettung von Ereignissen und die Verstrickung von Situationsbeteiligten mit anwesenden und abwesenden Dritten dienen dabei als zentrale Konzepte, mit denen eine Erklärung fortgesetzter Gewalt möglich ist.

Schlagwörter: Fortgesetzte Gewalt, Kontinuität, kollektive Aktivität, prozessuale Erklärung, Howard S. Becker

Abstract: The essay problematizes the bifurcation of sociological research on violence into a macroscopic event holism on the one hand and a ›new microscopy of violence‹ on the other. While the former summarizes social processes that develop over longer periods of time into an event under keywords such as war, massacre or genocide, the latter develops extremely focused, high-resolution situation analyses. The text builds a bridge between both perspectives by reconstructing and explaining continued violence in a process-sociological way. Based on fruitful studies by Howard S. Becker, he develops how situational reconstructions can be used to explain transsituational phenomena. The concatenation of events and the entanglement of those involved in the situation with present and absent third parties serve as central concepts with which an explanation of continued violence is possible.

Keywords: sustained violence, continuity, collective activity, processual explanation, Howard S. Becker

1 Einleitung

In der jüngeren soziologischen Gewaltforschung zeichnet sich seit den 1990er Jahren der vielversprechende Trend ab, Abstand von allzu holistischen Perspektiven auf Kriege, Genozide und Aufstände, auf Schlachten, Massaker und Krawalle zu nehmen (um nur einige Beispiele zu nennen). Anstatt die betreffenden Vorgänge a priori als ein einziges Ereignis zu behandeln, ist die Forschung mikroskopischer geworden. Sie richtet ihr Augenmerk auf die vielzähligen Situationen, in denen die Beteiligten antagonistisch handeln und mindestens eine Person andere Anwesende körperlich attackiert. An die Stelle eines

›Ereignisholismus‹ treten differenzierende Analysen von Formen, Prozessen, Mechanismen, Ebenen und Struktureffekten der Gewaltausübung bzw. des Verzichts, des Abbruchs und des Scheiterns von Gewalt (Koloma Beck/Schlichte 2014: 122ff.; Owens et al. 2013: 70).

Die ›neue Mikroskopie‹ in der Gewaltforschung legt analytische Problemstellungen frei, die sich ereignisholistisch gar nicht erst stellen. Dazu zählen vor allem Fragen, die den zeitlichen Charakter der Handlungs-, Erfahrungs- und Deutungskomplexe betreffen, welche sich um die absichtsvolle Verletzung von Personen herum entfalten. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf situativen Wendepunkten zur gewaltsamen Attacke hin oder von ihr weg (Collins 2011: 678ff.; Hoebel 2014: 443; Klusemann 2010). Ausgehend von der Entdeckung, dass Gewalt aufgrund der Anspannung, die im Vorfeld einer potenziellen Attacke zwischen den Beteiligten existiert, grundsätzlich schwerfällt, ist das theorizing von Gewalt in diesem Punkt bereits weit vorangeschritten (siehe zum Nexus von Entdecken und theorizing das Editorial von Thomas Hoebel und Teresa Koloma Beck in diesem Heft).

Im Vergleich zu den Studien über Wendepunkte zur Gewalt (oder von ihr weg) steht das theorizing weiterer mikroskopisch-temporalen Rätsel noch am Anfang. Dazu zählt maßgeblich das Problem fortgesetzter Gewalt. Die Frage ist, wie Gewalt, die in einer bestimmten sozialen Situation begonnen hat, über einen längeren Zeitraum *andauert* – über mehrere Minuten, Stunden und Tage bis hin zu Wochen, Monaten und Jahren. Das Problem, wie sich Handlungslinien fortsetzen, ist dabei kein exklusiv gewaltsoziologisches. So diverse Sozialtheorien wie die soziologische Systemtheorie (u.a. zur »Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation«; Luhmann 1981) und die Ethnomethodologie (»what to do next«; Garfinkel 1967: 12) haben darauf aufmerksam gemacht, dass das Kontinuitätsproblem alle sozialen Phänomene durchzieht. Mit Blick auf gewaltgezeichnete Vorgänge hat das Problem jedoch eine spezifische Fassung. Insbesondere die »Mikrosoziologie der Gewalt« (Collins 2011) sät erhebliche Zweifel, dass der schiere Moment, in dem jemand eine andere Person ohne dessen Zustimmung körperlich zu verletzen sucht, für sich genommen dazu führt, dass die Angreiferin ihre Attacke fortsetzt, die angegriffene Person ebenso gewaltsam reagiert (falls sie noch dazu in der Lage ist) oder bisher Unbeteiligte ihrerseits beginnen, andere Anwesende anzugreifen.

Ereignisholistisch gesehen stellt sich die Frage der Fortsetzung jedoch erst gar nicht. Konzepte wie Krieg, Genozid oder Aufstand, fungieren hier bereits als Narrative, die ein vielgestaltiges Geschehen gleichsam a priori und nachträglich als eindeutige Einheit behandeln. Sie setzen seine innere Kontinuität per se voraus. Dagegen möchte ich die These begründen, dass fortgesetzte Gewalt nicht einfach nur das Ergebnis apriorisch-nachträglichen Beobachtens ist, sondern von denjenigen, die in vielfältiger Weise an einem gewaltgezeichneten Geschehen beteiligt sind, aktiv hergestellt wird. Wie ich zeigen möchte, sensibilisieren mehrere Studien von Howard S. Becker dafür, dass die fortgesetzten Verkettungen von Ereignissen sich maßgeblich durch die lokalen und extralokalen Verstrickungen der beteiligten Personen erklären lassen. Dafür mache ich mir eine Methode zunutze, die Becker selbst stark macht. Es handelt sich um ein »Denken in Analogien« (Becker 2014). Bereits ausführlich analysierte Phänomene und die dadurch gewonnenen

Erkenntnisse dienen dazu, Vorgänge zu untersuchen, die rätselhaft sind, jedoch in ihrer Gestalt an die bereits analysierten Phänomene erinnern. In dieser mithilfe von Beckers Überlegungen gewonnenen Perspektive ist Gewalt eine genuin kollektive Aktivität, nicht ein Handeln Einzelner.

2 Fortgesetzte Gewalt als soziologisches Rätsel

Die mikroskopisch-prozessuale Gewaltforschung räumt mit dem Mythos auf, dass einmal begonnene Gewalt selbst die Ursache ihrer Fortsetzung ist (Collins 2011: 22f.). Gewalt gilt in dieser Perspektive nicht nur per se als schwierig, da sie üblicherweise ein hinreichendes Maß emotionaler Dominanz des Angreifers über sein Ziel erfordert. Darüber hinaus sind Gewaltepisoden in der Regel auch recht kurz. Die körperlichen, vor allem aber die emotionalen Reserven der Gewalttätigen sind schnell verbraucht. Hinzu kommt die alte soziologische Einsicht, dass Gewalt zwar nicht ubiquitär, jedoch zumindest an Orten veralltäglichter zentrierter Herrschaft lizenziert ist (Popitz 1992: 258). Sie ist dann in der Regel amtsförmig organisiert und rechtlich kodifiziert. Lizenzierte Personen schreiten hier für gewöhnlich ein, wenn nichtlizenzierte Personen einander attackieren.

Gewalt perpetuiert sich somit nicht so einfach. Aktuell zeichnen sich vor allem zwei Herangehensweisen ab, um die Frage fortgesetzter Gewalt zu bearbeiten. Die beiden Varianten sind nicht ganz trennscharf zueinander. Sie unterscheiden sich jedoch darin, ob sie ihr primäres Augenmerk direkt auf die Ereignisse der Gewaltausübung legen oder auf größere raumzeitliche Einheiten, in die gewaltgezeichnete Situationen eingebettet sind. Die erste Herangehensweise besteht – zuspitzend formuliert – in einem *verkappten Ereignisholismus*. An die Stelle von gegenstandsbezogenen Konzepten wie Krieg, Genozid oder Aufstand treten allgemeinere Kategorien wie Tunnel, Vorwärtspanik sowie Prozess und Dynamik. Sie sorgen für eine begriffliche Klammer, die eine innere Kontinuität des interessierenden Geschehens suggeriert. Für gewöhnlich können die betreffenden Analysen jedoch nicht überzeugend nachweisen, wie sich das gewaltgezeichnete Geschehen in den jeweils untersuchten Fällen perpetuiert.

Exemplarisch für einen verkappten Ereignisholismus ist Collins' These, dass es sich bei dem My Lai Massaker, das US-amerikanische Soldaten während des Vietnamkriegs verübt haben, um eine so genannte Vorwärtspanik handelt. Er argumentiert, dass auf einen sukzessiven Aufbau von Konfrontationsanspannung innerhalb der Truppe eine plötzliche gewaltsame Entladung folgt, als die Männer entdecken, dass keine feindlichen Soldaten vor Ort sind (Collins 2011: 156). Lee Ann Fujii (2013: 415f.) wendet allerdings ein, dass viele Einzelsequenzen des Geschehens gar nicht dem temporalen Muster entsprechen, das Collins behauptet. Dass sich Kompanieangehörige drücken, dass sie weinen oder dass sie sich vor Ekel abwenden, lassen sich nur schwerlich als Evidenz für eine Vorwärtspanik werten. Fujii drängt im Grunde zu noch mikroskopischeren Analysen, als Collins sie oftmals entgegen seiner eigenen methodologischen Programmatik vornimmt.

Insgesamt hat Collins die Neigung, ein Geschehen recht schnell unter einen zentralen Mechanismus zu buchen, der seinen Verlauf erklärt. Dazu zählt auch sein Vorschlag, die

Dauer gewaltgezeichneter Situationen mithilfe eines »emotionalen Mechanismus« zu erklären, den er als »Tunnel der Gewalt« bezeichnet (Collins 2016). Fortgesetzte Gewalt hängt in dieser Perspektive davon ab, ob angreifende Personen einen Zustand mikro-interaktionaler Verstricktheit erreichen, der sie körperlich, emotional und kognitiv buchstäblich »von außen« steuert, so dass sie ihre Opfer immer wieder aufs Neue attackieren (Collins 2016: 26). Collins unterscheidet dabei idealtypisch zwischen der (1) Selbstverstrickung mit den eigenen körperlichen Rhythmen, (2) der wechselseitigen Mikrokoordination zwischen Angreifer und Opfer und (3) der Verstrickung mit einem Publikum oder einer Gruppe.

Collins' Vorschlag hat den Vorzug, dass er konsistent an die jüngeren Erkenntnisse der Gewaltforschung anschließt, die belegen, dass gewaltgezeichnete Situationen in erster Linie emotional strukturiert sind. Erklärungen ihres Verlaufs hängen maßgeblich von der Frage ab, wie die Beteiligten gewalthemmende Anspannungs- und Angstgefühle zu ihren Gunsten umgehen oder überwinden. Gleichzeitig ist der Ansatz eigentümlich interaktions- und täterzentriert. Interaktionszentriert meint, dass fortgesetzte Gewalt ausschließlich von situativen Beziehungen zwischen anwesenden Personen abhängt (Hoebel 2019). Zusätzlich verengt er die Perspektive auf die emotionalen Zustände von Tätern, ohne jedoch systematisch zu klären, welche Voraussetzungen neben den situativen Beziehungen zu anderen Anwesenden noch existieren müssen, damit sie ihre Opfer dauerhaft dominieren können. Die vielfältigen Aspekte und Kontingenzen, die jede Situation für gewöhnlich prägen (Becker 2004), treten hinter die ereignisholistische Metapher des Tunnels zurück. Bemerkenswert ist somit insbesondere die Erzählweise, in der die Argumente vorgebracht sind. Wie im Fall der These, das My Lai Massaker sei das Resultat einer Vorwärtspanik, funktioniert die Erklärung nur, wenn Vorgänge, die gegen diese Argumente sprechen, ausgelassen oder abgeblendet bleiben. Auf den ersten Blick mag dieser verkappte Ereignisholismus verfangen, auf den zweiten erweisen sich die verwendeten Kategorien als zu grobschlächtig.

Die zweite Herangehensweise, um fortgesetzte Gewalt zu erklären, besteht in einer *stark gelockerten Mikroskopie*. Das analytische Augenmerk liegt hier nicht unmittelbar auf gewaltgezeichneten Situationen wie z. B. im Fall von My Lai, sondern richtet sich auf größere raumzeitliche Einheiten, in deren Fortentwicklung Prozessbeteiligte immer wieder gewalttätig sind. Dazu zählen z. B. Konfigurationen aus gruppenspezifischen Rache-motiven und Tötungsgelegenheiten, wie im Fall des Nordirlandkonflikts (Balian/Bearman 2018), die Wechselwirkung zwischen einer asymmetrischen Akteurskonstellation und zwangsbasierten Wirtschaftspraktiken, die für einen kontinuierlichen Ressourcennachschub sorgt, wie im Fall des kolumbianischen *conflicto armado* (Deißler 2016: 322ff., 332) oder die organisationsförmige Generalisierung von Motiven, die jüdische Bevölkerung besetzter Gebiete zu erschießen, wie im Fall der Polizeibataillone im Holocaust (Kühl 2014). Die betreffenden Argumente haben den Vorzug, die Persistenz von mehrjährigen Prozessen gewaltbasierter Vergesellschaftung zu analysieren. Die Situationen, in denen Gewalt ausgeübt, erfahren oder gedeutet wird, bleiben jedoch weitgehend black boxes. Die Erklärungsansätze sind zwar darauf abgestimmt, dass Gewalt stattfindet, nicht aber darauf, wie sie stattfindet.

Beide Herangehensweisen teilen das Problem, dass zu makroskopisch angelegte Narrative die Eigenarten und Bedeutungen von Mikrovorgängen überblenden. Es handelt sich hier um ein generelles »erzählerisches Problem«, das insbesondere Analysen historischer Ereignisse haben und dem Siegfried Kracauer (2009: 139f.) in seiner »Geschichte – Vor den letzten Dingen« besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die relevanten Details eines Geschehens kommen bei der narrativen Beförderung in höhere Regionen beschädigt an, formuliert er treffend – und entlang einer bei ihm eher implizit bleibenden Prämisse, die vor allem Arthur C. Danto (1980: 230f., 321, 371ff.) explizit ausgearbeitet hat: dass eine Erzählung nämlich »ihrem Wesen nach« eine bestimmte Form des Erklärens ist. Makroskopisch angelegte Erklärungen beanspruchten zwar, für Mikro-Fakten gültig zu sein, erläutert Kracauer in diesem Zusammenhang. Er teilt diese Sicht jedoch nicht. Vielmehr gibt er zu bedenken, dass es unmöglich sei, solche Makro-Narrative, die gemeinhin das Allgemeine über viele Einzelvorgänge hinweg betrachteten, mit Mikro-Perspektiven, die das Besondere konkreter Vorgänge betonten, zu vereinbaren (Kracauer 2009: 141). Detaillierte Ereignismikroskopien unterminieren für gewöhnlich die Evidenz makroskopischer Argumente, die diverse Ereignisse umgreifen.

Folgt man Kracauer, stehen wir somit grundsätzlich vor gleich zwei methodologischen Optionen, fortgesetzte Gewalt zu analysieren. Sie sind bloß nicht vereinbar. Mikroskopische Thesen lassen sich nur mit Verlusten aus makroskopischen Erkenntnissen ableiten und vice versa (Knöbl 2018: 11f.). Die mikroskopische Variante besteht darin, sich mit der temporalen Ordnungen von Ereignissen zu befassen und danach zu fragen, wann und wie gewaltgezeichnete Ereignisse enden. So lange setzt sich die betreffende Gewalt fort. Collins' Tunnelargument folgt dieser Logik. Die makroskopische Variante ist, dem übergreifenden sachlich-sozialen Zusammenhang diverser gewaltgezeichneter Ereignisse nachzugehen – unabhängig von ihrem konkreten inneren Verlauf. Die Dauer von Gewalt endet dann, wenn der analysierte Prozess keine Anschlussereignisse mehr hervorbringt. Die skizzierten Argumente zur Persistenz gewaltbasierter Vergesellschaftung entsprechen dieser Vorgehensweise. Während die mikroskopische Variante folglich die innere Kontinuität eines gewaltgezeichneten Ereignisses adressiert, um eine Antwort auf das Rätsel fortgesetzter Gewalt zu formulieren, richtet sich das makroskopische Augenmerk auf die innere Kontinuität eines gewaltgezeichneten Prozesses.

3 Doing Continuity Together?

Indem Kracauer vergleichsweise scharf – er selbst schreibt »der Einfachheit halber« (Kracauer 2009: 118) – zwischen mikro- und makroskopischen Erzählungen unterscheidet, beleuchtet er in instruktiver Weise, wie Erzählkonventionen unsere Erklärungsmöglichkeiten einschränken. Sein scharfer Kontrast von Mikro- und Makroskopie überblendet jedoch eine dritte methodologische Option, um Kontinuitäten im Allgemeinen und von Gewalt im Besonderen zu analysieren. Das liegt maßgeblich daran, dass er sich vornehmlich mit nachträglichen Beobachterinnen eines Geschehens beschäftigt und wie sie diesem Geschehen methodisch begegnen. Diejenigen Personen, die unmittelbar an dem in-

teressierenden Geschehen beteiligt sind, es mit- und gegeneinander gestalten und erfahren, bleiben dagegen recht unterbelichtet.

Folgt man Kracauer, entgeht uns somit die Option, fortgesetzte Gewalt konsequenter aus dem Mit- und Gegeneinanderhandeln der Situationsteilnehmenden selbst heraus zu begreifen – und damit nicht zwischen eher mikro- und eher makroskopisch angelegten Erklärungen wählen zu müssen. Um diese Option zu profilieren, ist es sinnvoll, sich kritisch mit einer These von Kracaueers Lehrer, Georg Simmel, auseinanderzusetzen. Simmel argumentiert (2003: 298f.), dass Kontinuitäten das Produkt nachträglicher Beobachtungen sind (instruktiv dazu Knöbl 2018: 1–3). Kontinuitäten werden Simmel zufolge (2003: 298), der für sein Argument das Beispiel des Siebenjährigen Krieges zwischen Preußen und Österreich wählt, *ausschließlich* rückblickend erzählt. Die betreffenden Retrospektiven folgen für gewöhnlich dramaturgischen Konventionen, die das Geschehen synthetisieren, z. B. mithilfe von Begriffen wie Schlacht, Sieg oder Niederlage. Dagegen erlebten nicht nur die Personen, die selbst in das Geschehen involviert sind, die Vorgänge als unstetige Abfolge von turbulent-chaotischen Konfrontationssituationen und Phasen vermeintlicher Ruhe. Auch der retrospektive Beobachter selbst müsste sich somit eingestehen und reflektieren, dass er aus methodischen Gründen keinen vollständigen Überblick über die diversen Episoden eines mehrjährigen Krieges hat und trotzdem das Geschehen als Ganzes charakterisiert.

Gegenüber Kracauer hat Simmels These den Vorzug, dass sie sowohl historische Beobachter als auch in einem Geschehen präse Situationsteilnehmende umgreift. Das Problem ist nur, dass Simmels Überlegung zwar (methodo-)logisch überzeugt, er jedoch keine empirische Evidenz beibringt, um ihr Geltung zu verschaffen. Darüber hinaus erörtert er zwar das individuelle Erleben der Geschehensbeteiligten, nicht aber ihr aufeinander bezogenes Handeln – ihre »Wechselwirkung«, um hier den zentralen Begriff seiner Soziologie zu nutzen (Simmel 1992: 17). Gleichwohl ist Simmels These instruktiv, um das Rätsel fortgesetzter Gewalt anzugehen. Sie animiert förmlich dazu, gegenteilige Auffassungen zu prüfen (Mills 1963: 268f.). Was Simmel nämlich nicht bedenkt und entkräftet, ist die alternative These, dass die an einem Geschehen beteiligten Personen selbst in ihrer Interaktion dafür sorgen, dass sich die stattfindende Gewalt fortsetzt. Die These wäre folglich, dass fortgesetzte Gewalt kein nachträgliches, sondern ein *gegenwärtiges* Produkt ist, das ein bestimmtes Set Beteiligter mit- und gegeneinander herstellen. Es handelt sich dann um ein »doing continuity together«, um hier Howard S. Beckers (1986) berühmte Formulierung »doing things together« leicht abgewandelt aufzunehmen.

»Doing things together« kennzeichnet Beckers Haltung, dass das Sozialleben und alles, was dazugehört, aus dem kollektiven Handeln von Menschen hervorgeht und sich deshalb in situ beobachten lässt (Danko 2015: 8). Warum also nicht auch fortgesetzte Gewalt? Die Adaption ist an dieser Stelle nicht ohne Hintergedanken. Die Becker'sche Soziologie setzt sich mit den Prozessen auseinander, die zwischen Menschen ablaufen und im Zuge derer sie »ihre Welt« immer wieder aufs Neue hervorbringen (Dellwing 2014: 10). Sie führt auf die These zu, dass fortgesetzte Gewalt in situ und unter Mitwirkung vieler Beteiligter entsteht. Nach meiner Lesart verfolgt Becker im Kern einen Ansatz, der soziale Vorgänge damit erklärt, dass Menschen sowohl *lokal* als auch *extralokal* mit- und

gegeneinander *verstrickt* sind.¹ Er zielt dabei auf »prozessuale Erklärungen« (Aljets/Hoebel 2017), welche die Verursachung von sozialen Tatsachen in der Sequenzialität und Interferenz von Situationen verorten, in denen sich Menschen begegnen.

Der Ansatz sensibilisiert dafür, insbesondere die Verstrickungen der Situationsteilnehmenden in soziale Beziehungen mit an- und zu abwesenden Personen zu rekonstruieren, um dadurch die Fortsetzung eines sozialen Geschehens zu analysieren. Der Gedanke ist folglich, dass die Verkettung diverser Ereignisse zu einer sich fortsetzenden Sequenz maßgeblich aus konkreten in-situ-Verstrickungen der Beteiligten resultiert. Für die nachfolgende Skizze greife ich auf zwei eigene Studien zu Fällen zurück, in denen über mehrere Stunden bis hin zu Tagen immer wieder Gewalt stattfindet. In Anlehnung an prozessuale Argumente Beckers setze ich sie in ein analytisches Verhältnis zueinander. Bei den beiden Fällen handelt es sich zum einen um die Massenerschießungen in Józefów am 13. Juli 1942 (Hoebel 2014), die Analogien zu Beckers Studie aufweisen, »wie man Marihuana-Nutzer wird« (Becker 2014). Zum anderen gehe ich auf die Ereignisse in Paris zwischen dem 7. und 9. Januar 2015 ein, die im öffentlichen Gedächtnis unter der Bezeichnung »Angriff auf Charlie Hebdo« firmieren (Hoebel 2019). Das Geschehen erinnert in mancher Hinsicht an Überlegungen Beckers, die sich einer frühen Studie über (Selbst-)Verpflichtungen (Becker 1960) und seinem späteren Werk über »Kunstwelten und kollektive Aktivitäten« finden (Becker 1982: 1ff.). Ich überpointiere sowohl die Ergebnisse der beiden Fallstudien als auch Beckers Argumente, um beide in einen »Dialog« zu bringen und meine These zu entfalten.

4 Wie man jemand wird, der massenhaft Menschen erschießt

Die Marihuana-Studie von Becker (2014) erlaubt in erster Linie, die Verstrickungen von Situationsteilnehmenden in soziale Beziehungen *mit anwesenden Personen* zu rekonstruieren, um die Fortsetzung eines sozialen Geschehens zu analysieren. Sie ist dadurch eine instruktive methodologische Blaupause, um das Problem fortgesetzter Gewalt zu bearbeiten. Becker lenkt hier das Augenmerk auf eine bestimmte Sequenz von Interaktionen, um zu erklären, dass sich ein bestimmter Vorgang dauerhaft fortsetzt – in seinem Fall dauerhafter Marihuana-Konsum, an dem die Nutzenden Vergnügen empfinden. Personen werden dadurch nach und nach zu Marihuanakonsumentinnen, indem bereits erfahrene Nutzer sie dabei unterstützen. Es handelt sich dabei um eine Kette von Interaktionsritualen zwischen sensorisch ko-präsenten Personen, in denen sich kognitive Lernprozesse im Umgang mit der Droge und die durchaus ambivalente emotionale Qualität,

1 Der Begriff der Verstrickung hat keinen systematischen Platz in der Soziologie. Er findet sich jedoch bereits bei Émile Durkheim, der z. B. mit Blick auf den »altruistischen Selbstmord« formuliert, dass die betreffende Person »zu sehr« in die Gesellschaft »verstrickt« sei (Durkheim 1983: 242). In der jüngeren soziologischen Gewaltforschung entdeckt man den Begriff prominent in Collins' Studie über längere »Tunnel der Gewalt« (2016). Ich verwende ihn als sensibilisierendes Konzept, das den Blick auf die konkreten sozialen Beziehungen von Person lenkt, die sie während eines untersuchten Geschehens pflegen (siehe dazu auch Hoebel 2019).

die die Begegnungen mit erfahrenen Konsumenten haben, letztlich positiv verschränken. In einem ersten Schritt lernt die Novizin, Marihuana so zu rauchen, dass sie tatsächlich eine Wirkung spürt. Daraufhin lernt sie zweitens, die Wirkungen als berauschend wahrzunehmen. Drittens schließlich lernt sie, die Wirkungen zu genießen – als zentrale Bedingung für den fortgesetzten Gebrauch. Jeder Schritt hat die Konsequenz, dass der nächste Schritt überhaupt gegangen werden kann. Sie sind nicht beliebig. Becker betont ihre genaue Abfolge: ein besonderes Timing der Ereignisse, das schließlich in dauerhaftem Gebrauch mündet.

Die Massenerschießungen in Józefów sind ein exemplarischer Fall fortgesetzter Gewalt. Rund 500 Ordnungspolizisten des Reserve-Bataillons 101 erschießen auf Anweisung ihres Kommandeurs über den ganzen Tag hinweg etwa 1.500 als »nicht arbeitsfähig« erklärte Juden. Bisherige Erklärungen dieses Falls zielen allerdings weniger auf die Dauer der Ereignisse ab. Sie widmen sich vor allem dem Rätsel, wie es möglich gewesen ist, dass Männern, von denen (bis auf wenige Ausnahmen) bis dato noch niemand je auf Personen, geschossen hatte, von einem Tag auf den anderen zu Massenmördern werden (Browning 1993: 86ff.; Hoebel 2014). Ich habe an anderer Stelle argumentiert (Hoebel 2014), dass die Erklärung maßgeblich in einem besonderen Prozessmuster liegt, infolge dessen eine Situation entsteht, die die Polizisten praktisch erst wieder verlassen können, wenn das Einsatzziel erfüllt ist. Es handelt sich um eine »organisierte Plötzlichkeit«, die aus einer spezifischen Verkettung von Interaktionen besteht.

Als die Polizisten nachts zunächst die Anweisung ihrer Vorgesetzten erhalten, Lastwagen zu besteigen und ihr Quartier für eine mehrstündige Fahrt nach Józefów zu verlassen, wissen sie noch nichts Definitives über ihren Auftrag. Sie erfahren davon erst vor Ort, als der Morgen graut und der Kommandant ihnen sichtlich aufgewühlt in einer Ansprache eröffnet, was sie in den folgenden Stunden zu tun haben. Zu diesem Zeitpunkt ist jedoch bereits ein Interaktionsterritorium entstanden, das die Männer aneinander und damit an das ihnen vorgegebene Handlungsziel bindet. Sie sind lokal verstrickt. Diese Verstrickung besteht darin, dass legitime Optionen, aus der laufenden Interaktion aussteigen zu können, knapp sind. Sie sind in der betreffenden Situation nur dann legitim, wenn sie nicht die formalen und informalen Erwartungen der Organisation, der sie angehören, verletzen. Weil die Anweisung recht plötzlich ist und der Einsatz unmittelbar losgeht haben die Polizisten unter Bedingungen gemeinsamer Anwesenheit (und somit: wechselseitiger Beobachtung) kaum die Chance, sich der Situation sofort unbemerkt zu entziehen oder untereinander soziale Unterstützung zu organisieren, um gegen den Einsatz zu opponieren oder sich wechselseitig darin zu decken, sich nicht zu beteiligen (Hoebel 2014: 454)

Das Explanandum, auf das die These der organisierten Plötzlichkeit zielt, ist die Entstehung der Situation, in der die Polizisten schließlich erstmals auf andere Menschen schießen. Es ist nicht die Frage, wie sich die gewaltgezeichnete Situation über den ganzen Tag fortsetzt – auch wenn sich manche Passagen der Studie so lesen. Hier ermuntert die Marihuana-Studie dazu, einen Schritt weiter zu gehen und auch die Dauer des Gewaltgeschehens von etwa 17 Stunden auf die spezifische Verkettung von Ereignissen zurückzuführen. Im Zuge ihrer Mitgliedschaft erlernen und etablieren die Polizisten zunächst ge-

meinsam, welche formalen und informalen Erwartungen im Bataillon herrschen und wie sie mit ihnen umgehen. Dieser »Lernprozess« ist gleichsam die Voraussetzung dafür, dass durch die organisierte Plötzlichkeit des Geschehens ein stabiles Interaktionsterritorium entsteht, auf dem die Polizisten auch dann ihren Einsatz zu Ende führen, als Kollegen nach und nach beginnen, sich offiziell von den Erschießungen freustellen zu lassen oder sich unbemerkt zu entziehen.

Die Erklärung fortgesetzter Gewalt liegt in dieser Perspektive in der spezifischen zeitlichen Verkettung lokaler Verstrickungen der (späteren) Schützen. Mit lokalen Verstrickungen sind dabei solche sozialen Beziehungen gemeint, die Personen zueinander haben, wenn sie unter Bedingungen wechselseitiger sensorischer Wahrnehmbarkeit miteinander interagieren. Sie sehen, hören, schmecken oder fühlen einander auf Basis körperlicher Ko-Präsenz. In der Nacht vor dem Einsatz ist es für sie zunächst ein gewöhnlicher Vorgang, auf Anweisung, jedoch ohne nähere Kenntnis des Einsatzziels auf einen Transporter zu steigen (erste relevante lokale Verstrickung mit Vorgesetzten und Kollegen). Sie erfahren dann unter wechselseitiger Beobachtung und mit geringen alternativen Handlungsoptionen davon, dass sie gleich jemanden töten sollen (zweite lokale Verstrickung). Schließlich töten viele Polizisten in Kleingruppen wiederholt und über Stunden hinweg Frauen, Kinder und Alte, indem sie ihre Opfer zunächst in einen nahegelegenen Wald führen und dort von hinten erschießen (dritte lokale Verstrickung in der solidarischen Gruppe sowie in eine konfrontative, jedoch von ihnen dominierte Interaktion mit den Opfern, die sich sequenziell über einen längeren Zeitraum fortsetzt). Die verfügbaren Quellen geben nicht genau genug Auskunft. Es liegt jedoch nahe, dass sich in diesem letzten Schritt der fortgesetzten lokalen Verstrickung der Bataillonsmitglieder zwei Mikromechanismen verschränken, die Collins (2016: 26) erörtert, um die Entstehung längerer »Tunnel der Gewalt« zu erklären: (a) die wechselseitige Mikrokoordination zwischen Tätern und Opfern und (b) die temporäre Einbindung in ein Team aus Kollegen. Ihre Verschränkung führt zu einer emotionalen Erfahrung, die es den Polizisten situativ ermöglicht, recht plötzlich jemand zu werden, der massenhaft Menschen erschießt. Collins belässt es in seiner Studie allerdings dabei, den idealtypischen Zusammenhang zwischen einem emotionalen Mikromechanismus und der Fortsetzung eines fraglichen Sachverhalts zu eruieren. Becker sensibilisiert demgegenüber für die notwendige Sequenzialität von Formen und Inhalten lokaler Verstrickungen, um zu erklären, dass sich eine gewaltgezeichnete Situation schließlich für einen bestimmten Zeitraum fortsetzt. Der Fall Józefów plausibilisiert diese Sicht.

5 Gewalt als kollektive Aktivität

Das Argument der organisierten Plötzlichkeit, das eine spezifische Verkettung von Ereignissen lokaler Verstricktheit erklärt, wie sich Gewalt über einen längeren Zeitraum fortsetzt, kennzeichnet das Potenzial einer theoretischen Perspektive, die gleichermaßen prozessual und relational angelegt ist. Sie spürt dem spezifischen Timing eines konkreten Geschehens und den sozialen Beziehungen der involvierten Personen nach. In der skiz-

zierten Form ist es jedoch zu sehr auf die Interaktion unter Anwesenden zentriert. Es verortet die Konsequenzialität von Ereignissen für das nachfolgende Geschehen ausschließlich darin, was sich kognitiv und emotional zwischen ko-präsenten Personen abspielt. Das mag in einem Fall wie Józefów zwar plausibel sein, weil hier die Konstellation der beteiligten Gewalttäter relativ stabil ist und sich das interessierende Geschehen weitgehend an einem Ort von vergleichsweise geringem geografischen Radius ereignet. Beides hat zur Folge, dass sich diejenigen, die jemand werden, der massenhaft Menschen erschießt, regelmäßig begegnen bzw. sich mit wenigen Schritten erreichen und wahrnehmen können.

Der Fokus auf eine organisierte Plötzlichkeit der Ereignisse übersieht die besondere Einbettung des Geschehens in eine Kriegsgesellschaft und die »totale Vernichtung« der europäischen Juden im selbsterklärten »Dritten Reich« (Friedländer/Kenan 2010). In Józefów erinnert der Bataillonskommandeur in seiner Ansprache daran, wie die Familien der Polizisten daheim unter dem »Bombenhagel« zu leiden hätten (Browning 1993: 22). Er stellt dadurch explizit eine Verbindung zwischen den anstehenden Massenerschießungen und Ereignissen an der so genannten Heimatfront her. Faktisch betont er die Verstrickung der Männer mit momentan abwesenden Personen. Die verfügbaren Quellen erlauben es allerdings nicht, die konkrete Relevanz dieser expliziten Bezugnahme auf abwesende Dritte einzuschätzen, um mit ihrer Hilfe soziologisch zu erklären, dass die Polizisten schließlich über viele Stunden hinweg massenhaft Menschen erschießen. Gleichzeitig deutet die Episode jedoch zumindest das analytische Potenzial an, dass darin liegen könnte, die Verstrickungen von Situationsteilnehmenden in soziale Beziehungen *mit abwesenden Personen* zu rekonstruieren, um fortgesetzte Gewalt zu analysieren.

Um das Potenzial genauer auszuleuchten, das extralokale Verstrickungen haben, um fortgesetzte Gewalt zu erklären, möchte ich auf einen Fall eingehen, bei dem die Materiallage günstiger ist: die so genannten »Anschläge auf Charlie Hebdo« in Paris (Hoebel 2019). Anfang 2015 töteten zwei Brüder und ein parallel, aber örtlich getrennt von ihnen agierender Angreifer innerhalb von knapp 54 Stunden 18 Menschen, bis Polizeikräfte sie schließlich in einer Druckerei bzw. in einem Supermarkt stellen und ebenfalls töteten. Über mehr als zwei Tage entwickelt sich eine gewaltgezeichnete Situation mit insgesamt 26 Konfrontations- und Angriffssequenzen, die je für sich in der Regel nur wenige Minuten dauern, manchmal auch nur Sekunden (Hoebel 2019: Anhang 3). Sie sind immer wieder von »gewöhnlichen« Begegnungen mit anderen Beteiligten unterbrochen sowie von mehrstündigen Phasen, in denen sich die Angreifer aktiv vor anderen verbergen. Im Unterschied zu den Ereignissen in Józefów wechseln immer wieder die Schauplätze des Geschehens. Darüber hinaus ist die Konstellation der jeweils lokal involvierten Personen differenzierter, weil es über die Täter und ihre Opfer hinaus dritte Parteien gibt, die aktiv beteiligt sind. Dazu zählen nicht nur Polizeikräfte, die sich den Angreifern immer wieder entgegenstellen oder sie verfolgen. Dazu zählen ebenso Personen, die das Geschehen beobachten – entweder aus einer Position zufälliger Anwesenheit heraus oder professionell als journalistische Berichterstatteerin.

Die Angreifer in Paris vermitteln immer wieder den Eindruck, sich für andere zu engagieren: für »den Propheten Mohammed«, als »Al-Qaida au Yémen«, »für alle Gegen-

den, wo Muslime unterdrückt werden« (Hoebel 2019). Diejenigen, für die sie sich exponieren, sind in der Situation jedoch körperlich *abwesend*. Prozessual gesehen sticht dabei das Timing einiger Rufe hervor (Hoebel 2019). Die beiden Brüder schreien genau in dem Moment »Allahu Akbar«, als sie in die Charlie-Hebdo-Redaktionskonferenz stürmen und zu schießen beginnen. Das gleiche Muster findet sich bei ihrem Mitstreiter, als er schießend in einen Supermarkt an der Porte de Vincennes rennt. Das Rufen lässt sich grundsätzlich als Ausdruck einer emotionalen Verbundenheit mit abwesenden Dritten begreifen. Mikrosoziologisch betrachtet ist jedoch bemerkenswert, *wann* die Angreifer »Allahu Akbar« schreien. Die Formel dient, so möchte ich vorschlagen, zugleich der mikro-situativen Aufmerksamkeitsregulierung und Dominanzgewinnung. Indem die Aufmerksamkeit der Angreifer für einen entscheidenden Moment auf ihrer Verstricktheit mit körperlich abwesenden, gleichsam imaginierten Mitkämpfenden liegt, generieren sie aktiv das Maß an emotionaler Dominanz über die Anwesenden, das es ihnen erlaubt, sie gewaltsam zu attackieren.

Ein Erklärungsansatz, der ausschließlich die lokalen Verstrickungen der an gewaltgezeichneten Situationen beteiligten Personen nachzeichnet, greift somit für den skizzierten Fall zu kurz. Er legt es vielmehr nahe, *sowohl die lokale als auch die extralokale Verstricktheit* der Angreifer zu analysieren, um sequenziell zu erklären, warum sich das Geschehen immer wieder fortsetzt. Gemeint sind solche sozialen Beziehungen, die Personen in situ mit konkreten oder imaginierten Abwesenden haben und die als solche handlungswirksam sind.

Um zu einem Ansatz zu gelangen, der das Erklärungspotenzial lokaler und extralokaler Verstrickungen integriert, um fortgesetzte Gewalt zu analysieren, sind weitere Studien Beckers instruktiv, mit denen er im Kern die Einbettung eines Geschehens in größere soziale Kontexte erörtert. Er sensibilisiert für die Verstrickungen von Situationsteilnehmenden in soziale Beziehungen *mit abwesenden Personen*. So legt Becker (1960) in seinen »Notizen zum Konzept der (Selbst-)Verpflichtung« das Augenmerk darauf, dass sich Personen in bestimmten Handlungslinien engagieren – lokal verstricken, wenn man so will –, weil sie sich an anderer Stelle gegenüber Personen, die dann im weiteren Verlauf nicht in situ beteiligt sind, darauf festgelegt haben, sei es explizit oder implizit. Sie fühlen sich verpflichtet, die in der Festlegung antizipierten Wirkungen möglichst zu realisieren. Zeitlich gesehen beginnt die Situation, in der sie denken, dass sie gemäß ihrer (Selbst-)Verpflichtung handeln, somit bereits im Moment dieser Festlegung (siehe zur temporalen Offenheit von Situationen Tavory 2018). In dieser Perspektive erscheinen mögliche Selbstverpflichtungen der Angreifer in Paris als explanatorisches Äquivalent zu der recht kontinuierlichen lokalen Verstricktheit in Interaktionen mit anderen Bataillonsangehörigen, wie wir sie im Fall von Józefów finden.

Besonders vielversprechend erscheint jedoch Beckers Studie über Kunst, um der explanatorischen Relevanz sowohl von lokalen als auch extralokalen Verstrickungen für fortgesetzte Gewalt nachzugehen. »Alle künstlerische Arbeit, wie jede menschliche Aktivität, schließt das wechselseitig aufeinander bezogene Handeln einer Anzahl, oftmals einer großen Anzahl von Leuten ein«, schreibt Becker hier (1982: 1, Übersetzung TH). »Durch ihr Zusammenwirken entsteht und besteht die künstlerische Arbeit, die wir letzt-

endlich zu Gesicht bekommen.« Ersetzt man »künstlerische Arbeit« durch »fortgesetzte Gewalt«, deutet sich das heuristische Potenzial an, das die Studie für die soziologische Gewaltforschung hat – nicht zuletzt um eine andere Richtung einzuschlagen, als es mit verkapptem Ereignisholismus, Fokus auf größere raumzeitliche Einheiten oder Simmels Nachträglichkeitsargument möglich ist.

Das Potenzial liegt maßgeblich darin, Gewalt in einem weitmöglichsten Sinne als »kollektive Aktivität« zu begreifen, an der mehr als nur diejenigen beteiligt sind, die jemanden körperlich attackieren. »Denke an all die Tätigkeiten, die ausgeführt werden müssen, damit eine künstlerische Arbeit schließlich die Gestalt gewinnt, die sie hat«, fordert Becker (1982: 2, Übersetzung TH) im Fall der Kunst. Dazu gehören Vorprodukte genauso wie das Engagement von Galeristinnen. Gewaltsoziologisch gewendet bedeutet das in erster Linie, die analytische Perspektive auf alle Tätigkeiten zu erweitern, die dafür nötig sind, dass sich eine gewaltgezeichnete Situation fortsetzt. Im Fall »Charlie Hebdo« bestünde ein erster Schritt darin, auch den extralokalen Verstrickungen der involvierten Polizeikräfte sowie der spontanen und professionellen Beobachterinnen systematisch nachzugehen und ihre explanatorische Relevanz zu eruieren. Dazu zählen mindestens (a) die Einbindung von örtlichen Polizeikräften in einen andernorts stattfindenden administrativen Entscheidungsprozess, (b) die Verstrickung von Schaulustigen in Social Media-Aktivitäten, durch die nahezu jede Person, die ein Smartphone hat, in Echtzeit über das Erlebte berichten kann, und (c) die Dauersendungen konventioneller Medienanstalten, durch die wiederum die fliehenden Angreifer einen Eindruck darüber gewinnen können, was Polizeikräfte gerade unternehmen, um sie zu fassen.

Verkettungen und Verstrickungen sind in dieser Perspektive die zentralen sensibilisierenden Konzepte, um fortgesetzte Gewalt fallbezogen zu erklären. Der methodologische Kerngedanke ist, die Verkettung von Ereignissen zu einem fortgesetzten Geschehen sowohl durch lokale als auch durch extralokale Verstrickungen *vieler* Geschehensbeteiligter zu erklären, *nicht nur der Angreifer*. Sie stellen die fortgesetzte Gewalt in Bezug aufeinander und zu Dritten mit- und gegeneinander her. Die Konzepte der Verkettung (von Ereignissen) und der Verstrickung (von Situationsteilnehmenden in soziale Beziehungen zu an- und abwesenden Personen) erlauben es somit, von der »neue Mikroskopie« der soziologischen Gewaltforschung freigelegte Problemstellungen zu bearbeiten, ohne dafür in den Dualismus von eher mikro- und eher makroskopischen Erzählweisen zu geraten. Die Analyse ist zwar situationsorientiert, rechnet aber gleichzeitig damit, dass in dieser Situation auch extralokale Elemente relevant für den Fortgang der Ereignisse sind. So sind mit dem Begriffspaar zusätzlich mindestens zwei allgemeinsoziologische Implikationen verbunden. Erstens legt es nahe, Gewalt ebenso als kollektive Aktivität zu begreifen wie viele andere soziale Phänomene, die sich nur dadurch erklären lassen, dass viele Personen an ihrer Existenz mitwirken, ohne dafür in direktem Kontakt stehen zu müssen. Zweitens stellen die Konzepte infrage, soziale Situationen – ob gewaltgezeichnet oder nicht – als abgeschlossene und klar identifizierbare soziale Einheiten zu behandeln (so z. B. Stinchcombe 2005: 173f.). Situationen greifen sozial, sachlich und zeitlich weiter aus, als es der Fokus auf die schiere Interaktion unter Anwesenden, der oftmals üblich ist, zu erfassen kann.

Literatur

- Aljets, Enno/Hoebel, Thomas (2017): »Prozessuales Erklären«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 46, S. 4–21.
- Balian, Hrag/Bearman, Peter (2018): »Pathways to Violence«. In: *Sociological Theory* 36, S. 210–220.
- Becker, Howard S. (1960): »Notes on the Concept of Commitment«. In: *American Journal of Sociology* 66, S. 32–40.
- Becker, Howard S. (1982): *Art Worlds*. Berkeley: University of California Press.
- Becker, Howard S. (1986): *Doing Things Together*. Evanston: Northwestern University Press.
- Becker, Howard S. (2004): *Interaction: Some Ideas*. Paper presented at the Université Pierre Mendès-France, Grenoble.
- Becker, Howard S. (2014): »Reasoning from Analogy«. In: Ders.: *What about Mozart? What about Murder? Reasoning from Cases*. Chicago: The University of Chicago Press, S. 40–60.
- Becker, Howard S. (2014): »Wie man Marihuana-Benutzer wird«. In: Ders.: *Außenseiter*. Wiesbaden: Springer VS, S. 57–71
- Browning, Christopher.R. (1993): *Ganz normale Männer*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Collins, Randall (2011): *Dynamik der Gewalt*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Collins, Randall (2016): »Einfahrten und Ausfahrten des Tunnels der Gewalt«. In: Equit, Claudia/Groenemeyer, Axel/Schmidt, Holger (Hg.): *Situationen der Gewalt*. Weinheim; München: Beltz Juventa, S. 14–39
- Danko, Dagmar (2015): *Zur Aktualität von Howard S. Becker*. Wiesbaden: Springer VS.
- Danto, Arthur C. (1980): *Analytische Philosophie der Geschichte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Deißler, Stefan (2016): *Eigendynamische Bürgerkriege*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Dellwing, Michael (2014): »Einleitung«. In: Becker, Howard S.: *Außenseiter*. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–21.
- Durkheim, Émile (1983): *Der Selbstmord*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Friedländer, Saul/Kenan Orna (2010): *Das Dritte Reich und die Juden. 1933-1945*. München: C.H. Beck.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Hoebel, Thomas (2014): »Organisierte Plötzlichkeit«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 43, S. 441–457.
- Hoebel, Thomas (2019): »Wir haben Charlie Hebdo getötet!«. In: *Mittelweg* 36 28(1-2), S. 99-123.
- Klusemann, Stefan (2010): »Micro-Situational Antecedents of Violent Atrocity«. In: *Sociological Forum* 25, S. 272–295.
- Knöbl, Wolfgang (2018): *Programmatische Überlegungen zu einer Soziologie der Gewalt*. Unveröffentlichte Antrittsvorlesung. Universität Lüneburg.
- Kracauer, Siegfried (2009): *Geschichte – Vor den letzten Dingen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kühl, Stefan (2014): *Ganz normale Organisationen*. Berlin: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1981): »Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung* 3. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 25–34.
- Mills, C. Wright (1963): *Kritik der soziologischen Denkweise*. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- Popitz, Heinrich (1992): *Phänomene der Macht*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Simmel, Georg (1992): *Soziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (2003): »Das Problem der historischen Zeit«. In: Kösser, Uta/Kruckis, Hans-Martin/Rammstedt, Otthein (Hg.): *Gesamtausgabe in 24 Bänden. Band 15*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 287–304.
- Stinchcombe, Arthur L. (2005): *The Logic of Social Research*. Chicago; London: The University of Chicago Press.
- Tavory, Iddo (2018): »Between Situations«. In: *Sociological Theory* 36, S. 117–133.

Anschrift:

Thomas Hoebel
 Hamburger Institut für Sozialforschung
 Mittelweg 36, 20148 Hamburg
 Thomas.Hoebel@his-online.de